

sein“) sehr interessieren. Ob aber die strenge Loslösung der Psychologie von allen erkenntnistheoretischen Erwägungen, wie Verf. sie fordert und durchzuführen versucht, gerade für eine „Einführung“ geeignet ist, erscheint dem Ref. doch fraglich.

LIPMANN (Berlin).

E. F. BUCHNER. **Psychological Progress.** *Psychol. Bulletin* 1 (3), 57—64. 1904.

In diesem Essay wird gezeigt, wie man durch Prüfen und Ausscheiden in der Wissenschaft weiter kommt. Rekonstruktion ist die Bedingung sine qua non von Fortschritt und doch behält die Psychologie, obgleich in verschiedene Schulen zersplittert, ihr eigenes Gepräge als Ganzes. Man unterscheidet mit historischer Bestimmtheit sechs Schulen: 1. Geistesvermögen, 2. Assoziationspsychologie, 3. Herbartische, 4. physiologische, 5. experimentelle und 6. genetische Psychologie. Die erste, zweite und vierte beziehen sich auf Erklärungsweisen. Die dritte folgt dem Namen eines Autors. Die fünfte und sechste sind nach Untersuchungsmethoden genannt. Die erste, zweite, dritte und vielleicht die vierte sind schon veraltet, doch ist das Gute an jeder zum Recht gekommen und angenommen. Wie allmähliche Assimilation und Fortschritt zustande kommen, zeigt Verf. am Beispiel von H. SPENCERS psychologischen Verdiensten. Der psychologische Gewinn beruht hier hauptsächlich auf der freien Rekonstruktion von gültigen Tatsachen in Zusammenhang mit Prinzipien, die Verdienste in allen Wissenschaften errungen haben. Es folgt sodann ein ziemlich detaillierter Aufsatz über SPENCERS psychologische Ansichten und ihren Einfluss auf die moderne Psychologie. OGDEN (Columbia, Missouri).

N. LOSSKIJ. **Die Grundlehren der Psychologie vom Standpunkte des Voluntarismus.** Deutsch von E. KLEUKER. Leipzig, Barth. 1904. 221 S. Mk. 6,00.

Der Verf. will in diesem Buche, von dem die ersten 46 Seiten schon vor zwei Jahren im 30. Bd. der „*Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg.*“ erschienen sind, den Voluntarismus in einem bestimmten Sinne rechtfertigen und die Lehren entwickeln, die sich notwendig aus diesem Voluntarismus ergeben. Er knüpft an meine „*Phänomenologie des Wollens*“ an und baut schließlich eine voluntaristische Weltanschauung auf, die manche Ähnlichkeit mit der Willensphilosophie MAINE DE BIRANS hat. Ich setze zunächst ziemlich unabhängig von der Terminologie und dem Gedankengang des Buches eine Übersicht über das Gesamtergebnis desselben voran.

Den maßgebenden Quellpunkt des ganzen individuellen psychischen Lebens bildet das Ich, dessen Wesen und eigentümlicher Charakter in einem System von bestimmten ursprünglichen Strebungen besteht. Diese ursprünglichen Strebungen lassen ganze Reihen abgeleiteter, ihrer Zweckverwirklichung dienender Strebungen aus sich hervorgehen. Bei dieser Ausstrahlung des Strebens bleibt es aber nicht, sondern das strebende Ich wird nun auch tätig und führt durch diese seine Tätigkeit bestimmte Veränderungen des psychischen Lebens herbei. Von sich selbst und seinen Zuständen hat das Ich nicht notwendig eine Erkenntnis, wohl aber ein gefühlsmäßiges Bewußtsein; es hat Selbstbewußtsein, aber nicht Selbstgewußtsein. Die Sphäre dessen, was dem Ich in einem unmittel-

baren Gefühl als sein eigen erscheint, erstreckt sich soweit, als seine Strebungen und seine Tätigkeit reichen. So sind dem Ich denn immer seine ursprünglichen, sowie die daraus abgeleiteten Strebungen, seine Tätigkeit und ein Teil der darauf folgenden Veränderungen unmittelbar als seine eigenen bewußt. Nun ist aber der psychische Prozeß, der mit einer Strebung des Ich beginnt und durch das Gefühl der eigenen Tätigkeit des Ich hindurch zu bestimmten Veränderungen führt, nichts anderes als eine Willenshandlung. Die Sphäre des psychischen Lebens des Ich ist also nichts anderes als ein im Ich vereinigt System von Willenshandlungen. Nicht die Assoziationen, sondern das Streben und Tun des Ich sind das Bestimmende im psychischen Leben; die Assoziationen bereiten nur das Material für die Tätigkeit des Ich vor.

Die Strebungen des Ich enthalten als unabtrennbare Bestandteile in sich solche Gefühle der Lust oder der Unlust, die dem Ich als seine eigenen bewußt sind. Demnach kann die Lust des Ich als Bestandteil der Strebung weder die Ursache noch die Wirkung einer Strebung des Ich sein. Die Gefühle zeigen nur Unterschiede der Intensität und den Gegensatz von Befriedigung und Mißbefriedigung.

Obleich nun das Ich mit seinen ursprünglichen Strebungen das eigentlich Bestimmende im Seelenleben ist, so muß doch etwas anderes mit dem Ich zusammenwirken, wenn überhaupt ein Seelenleben möglich sein soll. Dies andere tritt dem Ich als eine ihm gegebene, objektive Welt gegenüber, in der es seinen Körper, die sog. Außenwelt und andere Iche unterscheiden kann. In Wahrheit aber ist diese objektive Welt ebenfalls eine Welt von Ichen, d. h. von substantziellen Einheiten aus ursprünglichen Strebungen.

Das einzelne Ich hat die Fähigkeit der Intuition, d. h. es vermag das wahre Wesen der objektiven Welt, die Zustände und die Strebungen anderer Iche unmittelbar zu fühlen. Diese Zustände und Strebungen sind ihm dann nicht als seine eigenen, sondern als ihm „gegebene“, als „in ihm“ vorhandene bewußt. Und das heißt wiederum nicht, sie seien gewußt; denn an und für sich sind alle Bewußtseinszustände ungewußt und trotzdem bewußt. Soll Etwas Gegenstand des Gewußtseins, d. h. der Erkenntnis werden, so ist dazu immer eine Tätigkeit des Aufmerkens, Vergleichens und Unterscheidens nötig.

Außer der Fähigkeit, der Zustände und Strebungen anderer Iche unmittelbar bewußt zu werden, hat aber das individuelle Ich auch die Fähigkeit, durch seine Strebungen unmittelbar auf die anderen Iche einzuwirken. Diese unmittelbare Wirkung des einen Ich auf ein anderes vollzieht sich ebenfalls nach dem Typus der Willenshandlung. Erfährt das Ich den Einfluß der Strebungen anderer Iche, so kann dadurch in ihm niemals ein eigenes Streben und Handeln direkt verursacht, sondern entweder ein solches nur veranlaßt oder aber ein ihm „abgenötigtes“ Streben und Handeln verursacht werden. Eigenes Streben und Handeln kann immer nur aus den ursprünglichen Strebungen des Ich selbst hervorgehen.

Die Gefühle anderer Iche fühlt das Ich als ihm „gegebene“, nicht als seine eigenen. Unter diesen „gegebenen“ Gefühlen kann man zwei Arten, die physischen und die überpersönlichen Gefühle unterscheiden.

Beide verbinden sich nur dann mit den dem Ich eigenen Gefühlen der Befriedigung und Mißbefriedigung, wenn eine ursprüngliche Strebung des Ich hinzutritt.

Von den Gefühlen sind die Affekte zu unterscheiden. Die Affekte sind Willenshandlungen; sie bestehen aus Strebungen des Ich, oder aus gegebenen Strebungen, die auf die Erzeugung von innerkörperlichen Veränderungen gerichtet sind, und aus der Wahrnehmung dieser Veränderungen.

Da die ursprünglichen Strebungen den Charakter des Ich ausmachen, so wird eine Haupteinteilung der Charaktere durch die Verschiedenheit der Hauptrichtungen des Strebens gegeben sein. Das Ich spürt in sich außer seinen eigenen Strebungen auch die körperlichen und die überpersönlichen Strebungen. Herrschen nun in dem Leben des Ich die körperlichen Strebungen vor, so hat es einen sinnlichen Charakter; überwiegen dagegen seine eigenen Strebungen, so gehört es zum Typus des egozentrischen Charakters; macht sich das Ich dagegen wesentlich zum Träger überpersönlicher Strebungen, so wird sein Charakter zu einem überpersönlichen.

Nun läßt sich auch das Gebiet der Psychologie, die subjektive Welt, vom voluntaristischen Standpunkt abgrenzen. Es ist nämlich nichts anderes als der Inbegriff derjenigen Bewusstseinszustände, die oder sofern sie dem Ich unmittelbar als seine eigenen bewußt sind. Da diese Bewusstseinszustände sämtlich Willenshandlungen sind, so ergibt sich, daß das Gebiet der Psychologie in dem Inbegriff der Willenshandlungen des Ich besteht. Der Inbegriff von Bewusstseinszuständen dagegen, die von dem Ich unmittelbar als ihm „gegebene“ gefühlt werden, ist das, was man die objektive Welt nennt.

Nachdem ich so die Quintessenz des Buches vorangestellt habe, darf ich nun nicht verschweigen, daß leider die Begründung dieser Ansichten im einzelnen meist wenig überzeugend ist; daß man außerdem da, wo man geneigt wäre, zuzustimmen, häufig durch die Unklarheit der Formulierungen daran gehindert wird. Es fehlt die gründliche Genauigkeit im Ausdruck und in der Begriffsbildung, die in solchen Fragen gerade so notwendig ist. Inwieweit vielleicht die Übersetzung aus dem Russischen daran schuld ist, vermag ich nicht zu entscheiden.

Es sei nur kurz auf die Hauptunklarheiten hingewiesen. Vielleicht ist es in diesem Falle nicht von besonderem Nachteil, wenn fortwährend „Empfindung“ und „Gefühl“ durcheinander gemengt werden. Die Gefühle und Strebungen anderer Persönlichkeiten sollen, ebenso wie die eigenen, vom Ich unmittelbar empfunden werden. Dann sollen wieder alle Empfindungen, z. B. die der weißen Farbe, in Wahrheit Gefühle und nicht intellektuelle Veränderungen im Bewusstsein sein. (S. 62.) Größer wird die Verwirrung schon, wenn auch der Gegenstand oder Inhalt der Empfindung mit der Empfindung selbst, und allgemein die Gegenstände mit den Arten des Gegenstandsbewusstseins verwechselt werden: die Farben, die Töne usw. werden zusammen mit den Gefühlen und Strebungen als Bewusstseinszustände bezeichnet. Das erkenntnistheoretische Begriffszauberkunststückchen, durch welches die objektive physische Welt zu einem Teil der psychischen Welt, zu einer „Reihe von Wahrnehmungen“ gemacht

wird, betört auch den Verf. und verbreitet weitreichende Unklarheit über seine Darlegungen. Daher wird denn auch die sonst so wichtige Unterscheidung zwischen gewußten und ungewußten Bewußtseinszuständen bei L. zu einer völlig zweideutigen. Zunächst und vor allem bedeutet nämlich ein „ungewußter“ Bewußtseinszustand für L. einen solchen, der kein Wissen, keine Erkenntnis eines Gegenstandes in sich enthält. Ein Beispiel dafür ist ihm der „dunkle Trieb“, in welchem zwar ein Bewußtsein von dem erstrebten Erlebnis, aber keine Erkenntnis, kein Gewußtsein desselben vorhanden sei. Dann aber ist, was dem Wortsinne mehr entspricht, ein „ungewußter“ Bewußtseinszustand vielmehr ein solcher, der nicht selbst Gegenstand eines Wissens ist, wenn auch in ihm ein Wissen um allerlei anderes enthalten ist. Jene Verwechslung des Gegenstandes des Bewußtseins mit dem Gegenstandsbewußtsein zieht sich auch durch die Erörterungen, die der Erhärtung der voluntaristischen These dienen sollen. Denn hier wird mehrfach der Gegenstand einer Willenshandlung mit der Willenshandlung selbst verwechselt. Es soll z. B. Etwas, das Gegenstand der Aufmerksamkeit ist und das insofern als „mein“ empfunden werde, unter den Begriff des Willensaktes fallen und alle Elemente eines Willensaktes enthalten.

Außerdem tritt in diesen Erörterungen ein mir unverständlicher Denkfehler auf: der Verf. sieht nicht, daß sein allgemeiner Satz durch die Ausnahme, die er ausdrücklich selbst hervorhebt, notwendig umgeworfen wird. Der allgemeine Satz besagt nämlich: „Jeder psychische Zustand, sofern er als meiner empfunden wird, enthält alle Elemente eines Willensaktes, meine Strebung, das Gefühl meiner Aktivität und eine Veränderung, die mit dem Gefühl der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit verknüpft ist; ein solcher Zustand erscheint mir als durch mich hervorgebracht.“ Dieser Satz müßte nun natürlich auch auf die psychischen Zustände gelten, die der Verf. „meine“ Strebungen und das Gefühl „meiner“ Aktivität nennt, d. h. diese müßten wiederum alle Elemente des Willensaktes, also „meine“ Strebung, das Gefühl „meiner“ Aktivität und eine Veränderung enthalten. Daraus würde offenbar ein unendlicher Regress folgen, der aber einfach dadurch abgeschnitten wird, daß gesagt wird, die Strebungen könnten als „mein“ empfunden werden ohne wiederum die übrigen Elemente des Willensaktes zu enthalten.

In der Lehre von den Affekten begegnet mir eine ähnliche Unverständlichkeit. Der Verf. erklärt nämlich hier einerseits, es sei ihm in einem bestimmten Falle gelungen, den Affekt des Schrecks zu unterdrücken, wobei aber die organischen Empfindungen fast dieselben geblieben seien. Andererseits behauptet er aber, die organischen Empfindungen seien der wichtigste Teil der Affekte.

Um den Voluntarismus als gültig behaupten zu können, sieht sich der Verf. genötigt, das Gebiet der Psychologie dementsprechend abzugrenzen: nur diejenigen Bewußtseinszustände sollen Gegenstand der Psychologie sein, die sich dem Ich unmittelbar als seine eigenen fühlbar machen. Es ist jedoch leicht ersichtlich, daß damit eine völlig willkürliche Einschränkung des psychologischen Gebietes vorgenommen ist. Nicht nur das fremde psychische Leben, sondern auch z. B. die sinnlichen und die

„überpersönlichen“ Gefühle und Strebungen würden damit vom Gebiete der Psychologie ausgeschlossen sein. Sind jedoch andererseits, wie der Verf. annimmt, alle dem Ich „gegebenen“ Bewusstseinszustände in Wahrheit psychische Zustände anderer Iche, die von diesen als ihre eigenen „empfunden“ werden, so entgeht der Verf. nicht der Folgerung, der er gerade durch seine Definition der Psychologie entgehen möchte, daß nämlich dann schließlicly alle Wissenschaften nur Teile der Psychologie wären.

Was nun den Versuch betrifft, die Berechtigung des Voluntarismus nachzuweisen, so kann ich denselben durchaus nicht als gelungen betrachten. Im Grunde wird nur, ganz analog wie es schon MAINE DE BIRAN im Anfang des 19. Jahrhunderts getan hatte, nachgewiesen, daß eine gewisse Aktivität des psychischen Subjekts bei den meisten psychischen Tatsachen vorhanden ist, und daß die ursprünglichen Eigentümlichkeiten des Ich überall bestimmend auf das psychische Leben einwirken. Aber damit ist noch lange kein Voluntarismus im eigentlichen Sinne erwiesen. Es tritt auch hier wieder hervor, daß die immer wiederkehrenden Versuche, das psychische Leben vom Standpunkte einer einseitigen Theorie darzustellen, nur einen heuristischen Wert besitzen, an sich aber aussichtslos und ohne dauernde Bedeutung sind. Sie beweisen nur, daß man am Ende mit Hilfe jedes Begriffs jedes Gebiet beschreiben kann, wenn man zuerst den Begriff zweckmäßig formt und dann das Gebiet entsprechend abgrenzt. So wird denn auch vom Verf. zuerst der Begriff der Willenshandlung über seinen gewöhnlichen Sinn hinaus ausgedehnt. Da er aber dann doch noch nicht das ganze psychische Leben zu umfassen vermag, so wird das psychische Gebiet so eingeschränkt, daß seine Grenze mit der des ausgedehnten Begriffes der Willenshandlung zusammenfällt. Trotz aller voluntaristischen Behauptungen bleibt jedoch, wie eine genauere Untersuchung zeigen würde, die Tatsache bestehen, daß die Prozesse im menschlichen Seelenleben, die man gewöhnlich als Willenshandlungen bezeichnet, relativ seltene und bestimmtgeartete Prozesse sind. Wenn man sich darauf versteift, alle psychischen Prozesse Willenshandlungen zu nennen, so muß man daher für jene eigenartigen und eigentlichen Willenshandlungen einen neuen Namen finden; die Sache aber bleibt dann, wie sie vorher war, nur daß man nun mit den Irrtümern zu rechnen hat, die durch den veränderten Wortgebrauch entstehen können. Welchen Nutzen jedoch ein solches Verfahren für die Psychologie haben sollte, vermag ich nicht zu ersehen.

Wenn nun freilich auch das vorliegende Buch häufig den Eindruck unklarer Gärung macht, so muß man doch anerkennen, daß in ihm überall die ernste Bemühung zum Ausdruck kommt, eine adäquatere Erkenntnis des wirklichen psychischen Lebens zu gewinnen. Wie vielleicht aus der obigen Inhaltsübersicht schon ersichtlich ist, vermag es manche Anregung zu fruchtbarem Weiterdenken zu geben. Wertvoll erscheint mir vor allem, daß der Verf. gegenüber allem Mechanismus und Intellektualismus in der Psychologie die Bedeutung der Strebungen und der Eigenschaften des Ich für das psychische Leben deutlich hervorhebt und auf das eigentümliche Leben des strebenden und tätigen Ich nachdrücklich hinweist.

PRÄNDER (München).